

DIE HABSBURGERMONARCHIE 1848–1918
BAND XI/1/1

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

DIE HABSBURGERMONARCHIE

1848–1918

IM AUFTRAG DES INSTITUTS FÜR NEUZEIT- UND ZEITGESCHICHTEFORSCHUNG
FORSCHUNGSBEREICH GESCHICHTE DER HABSBURGERMONARCHIE
HERAUSGEGEBEN VON

HELMUT RUMPLER

BAND XI/1/1



VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

DIE HABSBURGERMONARCHIE 1848–1918

BAND XI

DIE HABSBURGERMONARCHIE
UND DER ERSTE WELTKRIEG

1. TEILBAND

DER KAMPF UM DIE NEUORDNUNG
MITTELEUROPAS

TEIL 1
VOM BALKANKONFLIKT
ZUM WELTKRIEG

HERAUSGEGEBEN VON

HELMUT RUMPLER

IM AUFTRAG DES INSTITUTS FÜR NEUZEIT- UND
ZEITGESCHICHTSFORSCHUNG AN DER
ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
FORSCHUNGSBEREICH GESCHICHTE DER HABSBURGERMONARCHIE
IN ZUSAMMENARBEIT MIT

HARALD HEPPNER UND ERWIN A. SCHMIDL
FÜR DEN MILITÄRHISTORISCHEN BEIRAT DER
WISSENSCHAFTSKOMMISSION BEIM BUNDESMINISTERIUM FÜR
LANDESVERTEIDIGUNG UND SPORT

REDAKTION

ANATOL SCHMIED-KOWARZIK

REGISTER

GUDRUN EXNER



VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Angenommen durch die Publikationskommission der philosophisch-historischen Klasse
der ÖAW:

Michael Alram, Bert Fragner, Hermann Hunger, Sigrid Jalkotzy-Deger, Brigitte Mazohl,
Franz Rainer, Oliver Jens Schmitt, Peter Wiesinger und Waldemar Zacharasiewicz

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Landesverteidigung und Sport



Das Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung,
Forschungsbereich Geschichte der Habsburgermonarchie

Direktor Prof. Dr. Michael Gehler
Stv. Direktor Doz. Dr. Wolfgang Mueller

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen peer-review Verfahren unterzogen

This publication had been anonymously reviewed by international peers

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die verwendete Papiersorte ist aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt,
frei von säurebildenden Bestandteilen und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten.
ISBN 978-3-7001-7968-9
Copyright © 2016 by
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Wien
Satz und Layout: Maria Scherrer, 8045 Graz
Druck und Bindung: Finidr, Czech Republic
<http://epub.oeaw.ac.at/7968-9>
<http://verlag.oeaw.ac.at>

INHALT

TEILBAND 1/1: VOM BALKANKONFLIKT ZUM WELTKRIEG

Vorwort	XIII
Einleitung: Die Krise der Moderne in Mitteleuropa von <i>Helmut Rumpler</i> (Viktring)	1–37
I. Vom europäischen Frieden zum Weltkrieg	
A. Gedächtnisort Erster Weltkrieg	
von <i>Manfried Rauchensteiner</i> (Wien)	39–78
1. Die „Kriegsfabrik“	41
2. Die Entfesselung	50
3. Die Kriegsdiktatur	54
4. Die Begrenztheit der Ressourcen	62
5. Die neue Ära Kaiser Karl	68
6. Die Historisierung des Ersten Weltkrieges	75
B. Die Akteure der Macht. Politische und militärische Kriegsvorbereitungen von <i>Günther Kronenbitter</i> (Augsburg)	79–132
1. Monarch, Thronfolger und Militärführung	80
2. Die militärischen Akteure	84
3. Politische Entscheidungsträger und politische Öffentlichkeit	87
4. Die gefährdete Großmacht	96
5. Die militärischen Ressourcen	107
6. Allgemeine Kriegsvorbereitungen und Grundzüge der Kriegsplanung	114
7. Kriegsfälle, Bündnisvereinbarungen und Kriegsbild	124
C. Das europäische Mächtesystem und das Habsburgerreich in der Julikrise 1914 von <i>Hew Strachan</i> (Oxford)	133–170
1. Die Paradoxa eines regionalen Imperiums	133
2. Der Umsturz der europäischen Diplomatie vom Metternich'schen „Mächtekoncert“ zum „Dreibund“	136
3. Österreich-Ungarns Balkanpolitik von der Bosnienkrise bis zum Attentat von Sarajewo	140
4. Die Hoyos Mission	150
5. Das Ultimatum an Serbien und Russlands Antwort	159
6. Das Scheitern der britischen Mediation	163

II. Der Krieg an den Fronten und im Hinterland

A. Mentale Kriegsvorbereitung	
von <i>Martin Moll</i> (Graz)	171–208
1. Friedensbewegung und Antimilitarismus in Österreich-Ungarn	172
2. Die Auswirkungen der allgemeinen Wehrpflicht	178
3. Sozialdarwinismus und Antizipationen des Zukunftskrieges	182
4. Juli-Krise 1914 und öffentliche Meinung	189
5. Der Aufbau des Kriegsabsolutismus	202
6. Die Akzeptanz eines zukünftigen Krieges	206
B. Militärisches Potential und Kriegsverlauf 1914–1918	
von <i>Rudolf Jeřábek</i> (Wien)	209–283
1. Die Katastrophe der Aufmarschplanung	211
2. Vom Sieg von Krásnik zum Debakel von Zloczów	228
3. Erfolgsgrenzen der deutsch-österreichisch-ungarischen Koalitionskriegführung	236
4. Das Massensterben im Italienkrieg 1915/1916	244
5. Die Herausforderung der Brusilov-Offensive	251
6. Abwehrsieg und Erschöpfung 1917	260
7. Agonie im Hinterland und an den Fronten 1918	269
8. Das Ende der k.u.k. Armee	278
C. Soldatenalltag im Krieg	
von <i>Lutz Musner</i> (Wien)	285–329
1. Die Feuertaufe	286
2. Anders als man es „nach den Lehren der Friedenszeit erwarten durfte“	296
3. „Der Mensch ist heute viel weniger wie ein Tier ...“	300
4. Geschockte Nerven und kranke Körper	309
5. Der Krieg der Offiziere	315
6. Der Krieg der Gemüter	323
D. Die Totalisierung des Krieges	
von <i>Erwin A. Schmidl</i> (Wien)	331–391
1. Facetten des Krieges	331
2. Das Trauma des Schützengrabens	343
3. Sanität und Kriegsfürsorge	359
4. Österreichisch-ungarische Kriegsgefangene im Ausland	363
5. Die Kriegsgefangenen der Entente in Österreich-Ungarn	372
6. Flüchtlinge, Zivilinternierte und Konfinierte	381
7. Der Erste Weltkrieg als „totaler Krieg“?	388

III. Wirtschaftliche Erschöpfung und kultureller Wandel

A. Das Ringen um die Moral des Hinterlandes	
von <i>Mark Cornwall</i> (Southampton)	393–435
1. Der „Geist von 1914“	395
2. Kriegsüberwachungsamt und Kriegspressequartier	403
3. Das Management patriotischer Initiativen	413
4. Die „Kriegskünstler“ im Kriegsarchiv und Kriegspressequartier	416
5. Die „Kriegsfilmpropaganda“	418
6. Die Heimatfront im Spiegel der Briefzensur	423
7. Die „Feindpropaganda-Abwehrstelle“ (FAst)	431

B. Die Kriegswirtschaft am Übergang von der liberal-privaten zur staatlich-regulierten Arbeitswelt von <i>Tamara Scheer</i> (Wien)	437–484
1. Die Planung der Kriegswirtschaft in der Vorkriegszeit	437
2. „Regulieren so viel als nötig, aber so wenig wie möglich“	443
3. Unternehmertum und Kriegskonjunktur	456
4. Landwirtschaft, Heeresverpflegung und Volksernährung	462
5. Die Lage der Arbeiterschaft	466
6. Die Partei- und Gewerkschaftsarbeit der Sozialdemokraten	477
C. Die wirtschaftliche Erschöpfung von <i>Anatol Schmied-Kowarzik</i> (Wien)	485–542
1. Die staatliche Getreidebewirtschaftung	487
2. Ernährungskrise und Sterblichkeit	496
3. Arbeitermangel im Bergbau und in der Hüttenindustrie	504
4. Die gewerblich-industrielle Produktion	513
5. Die Erschöpfung der Transportkapazitäten	521
6. Die Versorgungslage der Zivilbevölkerung	528
7. Das Scheitern des kriegswirtschaftlichen Systems	535
D. Finanzgebarung, Kriegskosten und Kriegsschulden von <i>Ágnes Pogány</i> (Budapest)	543–596
1. Die Kriegsausgaben im internationalen Vergleich	543
2. Die finanziellen Kosten des Weltkriegs	546
3. Die Situation des Staatshaushalts	553
4. Die Ausgabenfinanzierung	558
5. Die Kriegsfinanzierung durch Anleihen	568
6. Kredite der Handelsbanken	584
7. Auslandsanleihen	588
8. Der Stand der Kriegsschulden bei Kriegsende	594
E. Die Enttäuschung des Krieges. Kulturelle Transformationen während der „Großen Zeit“ von <i>Wolfgang Maderthaner</i> (Wien), <i>Alfred Pfoser</i> (Wien)	597–649
1. Heldenleben, oder: Ein Labor der Moderne	597
2. Machismus	607
3. Produktive Zerstörung?	622
4. „Die Enttäuschung des Krieges (Freud 1915)	629
5. Aus dem Wörterbuch des Krieges	635
6. Apathie und Revolte	644

TEILBAND 1/2:
VOM VIELVÖLKERSTAAT ÖSTERREICH-UNGARN ZUM
NEUEN EUROPA DER NATIONALSTAATEN

IV. Die Völker Österreich-Ungarns im Weltkrieg

A. Die Deutschösterreicher zwischen Staatsräson und „Nibelungentreue“ von <i>Holger Afflerbach</i> (Leeds)	651–678
1. Deutsches Nationalbewusstsein und österreichisch-ungarische Reichstreue	652
2. Der „Deutschenrappel“ 1914	657
3. Heimliche Feinde?	659
4. Die „inneren Kriegsziele“ der Deutschen in Österreich	664
5. Österreich – eine germanische Ostmark?	667
6. Der „Verrat“. Die Sixtus-Affäre	669
7. Die Bajuvarisierung Österreichs	671
8. Die Deutschösterreicher im Zusammenbruch der Monarchie zwischen Kaiser- und Bündnistreue	672
B. Die Agonie des historischen Ungarn. Die einheitliche und unteilbare ungarische Nation im Weltkrieg von <i>Dániel Szabó</i> (Budapest)	679–710
1. Staatsnation und Kulturnation im politischen Bewusstsein vor dem Weltkrieg	679
2. Die Krise der ungarischen Staatsidee im Weltkrieg	684
3. Das Verhältnis zu den Nationalitäten im Angesicht des Krieges	693
4. Das Wahlrecht als Hindernis auf dem Weg zur nationalen Einheit	696
5. Der Wahlrechtskönig Karl IV.	698
6. Die Verschärfung der Beziehung zu Österreich in den letzten Kriegsjahren	704
C. Der Einfluss des Ersten Weltkrieges auf die tschechische Politik von <i>Ivan Šedivý</i> (Praha)	711–734
1. Die Tschechen an der Schwelle zum Krieg	711
2. Aktivismus und Widerstand	716
3. Der Konflikt mit dem Militärregime	719
4. Vom sozialen Protest zur nationalen Revolution	727
5. Der Weg in die Unabhängigkeit	729
D. Die Flucht der Slowaken aus dem ungarischen Staatsverband von <i>Dušan Kováč</i> (Bratislava)	735–765
1. Die Slowakische Gesellschaft vor dem Krieg	735
2. Die Haltung der Slowaken zu Kriegsbeginn	739
3. Die Slowakei als Kampfgebiet im Karpatenwinter November 1914–Mai 1915	744
4. Der Einfluss des Krieges auf das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben der slowakischen Gesellschaft	747
5. Die Vernetzung der ausländischen und einheimischen Widerstandsbewegung	752
6. Vom Sozialprotest zur „Scheidung“ von Ungarn	757

E. Von der kulturellen zur politischen Einheit der Rumänen von <i>Răzvan Pârâianu</i> (București)	767–812
1. Der Krieg im Gedächtnis und Geschichtsbild der Rumänen	767
2. Der Krieg in der rumänischen Historiographie	771
3. Die nationale Frage	780
4. Der rumänische Soldat und das Trauma der Kriegserfahrung	787
5. Die rumänische Frau und der Krieg	797
6. Kultur und Literatur des Krieges	803
7. Das Erbe des Krieges	810
F. Der lange Abschied der Polen von Österreich von <i>Piotr Szlanta</i> (Warszawa)	813–851
1. Politische Orientierungen in der Vorkriegszeit und die Reaktionen auf den Kriegsausbruch	813
2. Die russische Besatzungspolitik und die Repressionen nach der Befreiung	822
3. Die Zwei-Kaiser-Deklaration vom 5. November 1916 über die Wiedergeburt eines unabhängigen polnischen Staates	831
4. Die Reaktion der Polen auf den Frieden von Brest-Litowsk	838
5. Der Zerfall der österreichischen Herrschaft in Galizien	844
G. Die Ukrainer von enttäuschter Staatstreue zum Kampf um Selbständigkeit von <i>Harald Binder</i> (Wien-Lviv)	853–885
1. Der Große Krieg und die „ukrainische Revolution“	853
2. Die politische Emigration in Wien	858
3. Ukrainer als Flüchtlinge, Internierte und Kriegsgefangene	863
4. Ukrainer in der bewaffneten Macht	869
5. Memorandenpolitik und parlamentarische Opposition	872
6. Brest-Litowsk und die Folgen	880
H. Der Habsburg-Patriotismus der Juden von <i>Marsha Rozenblit</i> (Maryland)	887–917
1. Die Loyalität der Juden während des Krieges	887
2. Juden in der Armee	892
3. Karitative Tätigkeiten	897
4. Die jüdischen Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina	900
5. Die Trauer um das Ende der Habsburgermonarchie	909
I. Die Italiener des Österreichischen Küstenlandes, Dalmatiens und des Trentino von <i>Elena Tonezzer</i> (Trento) und <i>Stefan Wedrac</i> (Wien)	919–964
1. Die gesellschaftliche Stellung der Italiener	919
2. Das multinationale Küstenland und der Weltkrieg	921
3. Die politische und nationale Situation im Trentino	930
4. Fuorusciti, Flüchtlinge, Evakuierte und Internierte im Trentino	934
5. Fuorusciti und Reichsitaliener im Küstenland	941
6. Der Kampf gegen die „Irredenta“	948
7. Italiener des Küstenlandes in den österreichisch-ungarischen Streitkräften	956
8. Die Italiener Dalmatiens 1914–1918	958
9. Das Kriegsende	961

J. Die Südslawische Frage als Problem der österreich-ungarischen und internationalen Politik von <i>Marco Trogrlić</i> (Split)	965–1015
1. Politik und Ideologie in den südslawischen Provinzen 1903–1914	965
2. Im Angesicht des Großen Krieges	971
3. Die zivile und militärische Krise im Hinterland	982
4. Der Kampf an der Inneren Front	991
5. Die Besatzungspolitik in den Militärgeneralgouvernements Serbien und Montenegro	997
6. Die südslawische Frage in der internationalen Politik	999
7. Die Südslawen und das Ende der Habsburgermonarchie	1009
V. Gezeitenwechsel	
A. Diplomatie zwischen Bündnissicherung und Friedenshoffnung. Die Außenpolitik Österreich-Ungarns 1914–1918. von <i>Lothar Höbelt</i> (Wien)	1017–1094
1. Die „unsicheren Kantonisten“ Rumänien und Italien	1018
2. Die Trumpfkarte Bulgariens	1025
3. Polen und „Mitteleuropa“: „Was wir mit unseren Siegen anfangen sollen?“	1029
4. Die fatale Entscheidung: der uneingeschränkte U-Bootkrieg	1042
5. Solidarhaftung und Friedenshoffnungen	1050
6. Der Sieg im Osten	1064
7. Die Sixtus-Affäre und der „Canossagang“ nach Spa	1082
B. Das Königreich Ungarn im Ersten Weltkrieg von <i>Imre Ress</i> (Budapest)	1095–1163
1. Der Weg in den Krieg	1095
2. Ungarns Nationalinteresse und das Verhältnis zur k.u.k. Monarchie	1107
3. Ungarns Verteidigung der Großmachtstellung der Doppelmonarchie	1123
4. Der Kampf um die Erhaltung des staatsrechtlichen und sozialen Status quo	1139
5. Stagnation in der Nationalitätenpolitik	1145
6. Der ungarische Nationalstaat auf unsicherem Weg	1155
C. Die Todeskrise Cisleithaniens 1911–1918. Vom Primat der Innenpolitik zum Primat der Kriegsentscheidung von <i>Helmut Rumpler</i> (Viktring)	1165–1256
1. „Salus rei publicae suprema lex“	1166
2. Chancen und Grenzen einer Staats- und Reichsreform	1171
3. Endstation „Mitteleuropa“	1188
4. Die Handelschen Verfassungsreformpläne	1195
5. Kaiser Karls Suche nach dem „Neuen Kurs“	1197
6. Vom Autonomieprogramm zum Föderalismus	1211
7. „Austria delenda“	1222
8. „Die Weltgeschichte ist das Kreisgericht“	1228
9. Die Verwaltung des Reichszerfalls	1236

D. Die imperialistische Friedensordnung Mitteleuropas in den Verträgen von Saint-Germain und Trianon. von <i>Arnold Suppan</i> (Wien)	1257–1341
1. Zusammenbruch, Zerfall und Auflösung der Habsburgermonarchie	1258
2. Die Pariser Friedenskonferenz und Ostmitteleuropa	1262
3. Der Kampf um die Grenzen der „Nachfolgestaaten“	1267
4. Der Friede mit Österreich	1284
5. Der Friede mit Ungarn	1305
6. Die Verträge von Saint-Germain und Trianon	1325
Verzeichnis der Abkürzungen	1343
Verzeichnis der Tabellen	1347
Verzeichnis der verwendeten gedruckten Quellen und Literatur	1349
Personenregister	1453
Ortsregister	1475
Sachregister	1489
Verzeichnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	1517

Vorwort des Herausgebers

Der vorliegende Band über das letzte Kapitel der Geschichte der Habsburgermonarchie im Ersten Weltkrieg ist der letzte der Reihe „Die Habsburgermonarchie 1848–1918“. Die Veröffentlichung ist ein Gemeinschaftsprojekt der ehemaligen Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften unter dessen letztem Obmann em. Univ.-Prof. Mag. Dr. Helmut Rumpler und des Militärgeschichtlichen Beirates der Wissenschaftskommission beim Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport unter dessen Vorsitzendem Univ.-Prof. Dr. Harald Heppner und unter organisatorischer Betreuung von Univ.-Doz. Dr. Erwin Schmidl. Die Entwicklung des Bandkonzeptes und die Auswahl der Mitarbeiter erfolgten in Zusammenarbeit mit Delegierten der beiden herausgebenden Institutionen. Die zu unterschiedlichen Terminen eingelangten Einzelbeiträge wurden im Juni 2015 vidiert und abgeschlossen. Das redigierte Bandmanuskript wurde den Mitherausgebern am 16. August 2015 übermittelt. Deren zustimmende Stellungnahme erfolgte am 25. November 2015; Harald Heppner hat sich dankenswerterweise an der Endkorrektur beteiligt.

Im Laufe der Bearbeitung der seit dem ersten Band über die „Wirtschaftliche Entwicklung“ nach Sachbereichen gegliederten Gesamtanalyse der Geschichte der Habsburgermonarchie 1848–1918 stellte sich heraus, dass der Kriegsausbruch 1914 für Mitteleuropa ein derart tiefgreifender Einschnitt war, dass die Einzelbände – mit wenigen Ausnahmen – nur die Entwicklungen bis 1914 zur Darstellung brachten. Die deutlich als große Zäsur erkennbare politische, gesellschaftliche und kulturelle Wende von der Epoche des Liberalismus zum Zeitalter der Totalitarismen sollte daher in einem eigenen Band bearbeitet werden. Methodisch grundsätzlich an der traditionellen Trias Politik-Gesellschaft-Kultur orientiert, wurde den in der neueren Literatur forcierten Fragen des gesellschaftlichen und kulturellen Wandels und des zivilen und militärischen Alltags Rechnung getragen¹. Die politischen, wirtschaftlichen und psychologischen Rückwirkungen des Kriegsgeschehens auf die „Heimatfront“ werden in fast allen Beiträgen behandelt. Aus redaktionellen Gründen sind die Bereiche Weltkriegsstatistik und Weltkriegshistoriographie, die in den vorbereitenden workshops von den Autorinnen und Autoren reklamiert wurden, in zwei Sonderbände XI/2 und XI/3 ausgelagert worden.

Obwohl es sich um den Höhepunkt der inneren Krisenentwicklung und um das staatliche Ende der Monarchie im europäischen Hegemonialkampf mit einer weit ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Vorgeschichte handelt, ist der Band kein Abschluss-

¹ Orientiert an dem von DAVID STEVENSON, 1914–1918. Der Erste Weltkrieg (Düsseldorf 2006) vorgezeichneten Konzept.

band der Reihe im Sinne einer Synthese zum Thema Höhen und Tiefen, Chancen und Versagen der Habsburgermonarchie 1848–1918. Einer solchen steht die im Grundkonzept angelegte und in der Durchführung noch verstärkte Heterogenität der Einzelbeiträge entgegen. Das ursprüngliche und grundsätzliche Ziel einer interpretativen Gesamtbewertung wurde sehr früh in der Planung zugunsten der „Erforschung der repräsentativen Bereiche der Geschichte der Habsburgermonarchie der Franzisko-Josephinischen Epoche (1848–1918) und deren wissenschaftliche Darstellung in einem auf internationaler Zusammenarbeit beruhenden Handbuch“ zwar nicht aufgegeben, aber in der organisatorischen Durchführung geändert. Das Ergebnis dieser „arbeitsteiligen Ergebniskumulation“ (Peter Haslinger) liegt in den Einzelbänden zu den Themen Wirtschaft (Bd. I), Verwaltung und Rechtswesen (II.), Die Völker des Reiches (III), die Konfessionen (IV), Die bewaffnete Macht (V), Internationale Beziehungen (VI), Verfassung und Parlamentarismus (VII), Politische Öffentlichkeit (VIII), Soziale Strukturen (IX), Kultur und Gesellschaft (X), Erster Weltkrieg (XI) vor. Diese Lösung bot sich an, weil zur Zeit der Gründung der Kommission unter den Bedingungen des Kalten Krieges ein politischer Konsens und die Entwicklung eines national übergreifenden Narrativs ausgeschlossen schien. Vom Beginn an waren die Historiker der Nachfolgestaaten in die Planung eingebunden, und die Bearbeitung des Bandes über die „Völker des Reiches“ (1980) demonstrierte einerseits die teilweise Übereinstimmung, andererseits die in Einzelfällen weit auseinandergehenden Bewertungen der nationalen Problematik des Vielvölkerstaates.

Die Gründung der „Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie“ an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1959 war keine Selbstverständlichkeit. In Wien gab es schon mehrere traditionelle (Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, Arbeitsgemeinschaft Ost, Kommission für Geschichte Österreichs bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) und neuere (Akademie-Institut Österreichische Geschichte, Österreichisches Ost- und Südosteuropainstitut, Institut für den Donaauraum) Institutionen, die sich mit politischer Unterstützung des österreichischen Unterrichtsministeriums unter Ernst Kolb und Heinrich Drimmel der Rückbesinnung auf die gemeinsame Geschichte Mitteleuropas im Rahmen der bislang in Österreich politisch schlecht beleumundeten Habsburgermonarchie² widmeten. Dazu kam nun auf Anregung der Rockefeller-Foundation mit der Gründung eines „United States Committee to promote studies of the Habsburg Monarchy“ 1957 und der „Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie“ bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1959 ein Vorschlag, der Wien eine führende Rolle bei der Neuerforschung und Neubewertung der Habsburgermonarchie zuwies.

Sowohl für die US-amerikanische Initiative als auch für die Wiener Aktivitäten war das neue Interesse für die Habsburgermonarchie eine eminent politische Angelegenheit. Die Rockefeller-Foundation und die amerikanischen Proponenten Hans Kohn, John

² Vgl. CLEMENS AIGNER, GERHARD FRITZ, CONSTANTIN M. STAUS-RAUSCH (Hgg.), *Das Habsburg-Trauma. Das schwierige Verhältnis der Republik Österreich zu ihrer Geschichte* (Wien – Köln – Weimar 2013).

Rath und Charles und Barbara Jelavich wollten Entstehung, und Zerfall, Leistung und Versagen der Habsburgermonarchie im Hinblick auf ihren Modellcharakter beim Aufbau der Föderation europäischer Staaten untersuchen. Für Österreich war die Erinnerung an die Habsburgermonarchie der Versuch, im Vor- und Umfeld der Staatsvertragsverhandlungen den Eisernen Vorhang durch ein wissenschaftliches Kooperationsprojekt zu durchbrechen. Wenn das gelingen sollte, musste man die politischen Implikationen möglichst reduzieren. Daher war die Gründung eines unabhängigen wissenschaftlichen Forschungszentrums in Wien eine Lösung, die vom Internationalen Historikerverband in Stockholm (1960) und Wien (1965) und auf den großen Kongressen in Wien (1964), Bloomington (1966), Bratislava (1967) und Wien (1968) eine uneingeschränkte Zustimmung fand³. Schon in der ersten Stellungnahme von Heinrich Benedikt und Hugo Hantsch zum amerikanischen Vorschlag von 1952 hinsichtlich der „Errichtung eines künftigen europäischen Staatenverbandes“ waren die beiden Wiener Exponenten um eine Entpolitisierung der Frage bemüht: „Zweifellos bietet die österreichisch-ungarische Monarchie, in welcher die Idee des vielnationalen und übernationalen Staates verwirklicht war, das weitaus ergiebigste und zugleich ein allseitiges Material zur Untersuchung des Wesens und der Formen des zusammengesetzten Staates“. Das von Christoph Allmayer-Beck, Fritz Fellner und Gerald Stourzh 1958 ausgearbeitete Arbeitsprogramm konkretisierte die Fragestellung auf „Die Habsburgermonarchie und das Problem des übernationalen Staates“. Das Konzept, das Hantsch der Philosophisch-Historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften 1960 vorlegte, reduzierte das Projekt auf eine „Gesamtdarstellung der Geschichte und Kultur der österreichisch-ungarischen Monarchie“⁴. Hantsch und die von ihm berufene Kommission⁵ haben ihre Planungsentscheidungen nicht ohne Rückversicherung bei den an der Materie interessierten internationalen Fachkollegen getroffen. Nach der mit seinem Assistenten Fitz Fellner absolvierten Amerikareise mit dem Besuch von 10 Universitäten 1957 versicherte sich Hantsch auch der Expertise eines ihm nahestehenden Kreises von Kollegen in England (Carlile Aylmer Macartney), Frankreich (Jaques Droz), Deutschland (Theodor Schieder, Günther Stöckl) und Italien (Franco Valsecchi). Hantsch hat das Erscheinen des 1. Bandes des von ihm begründeten und geplanten Werkes 1973 nicht mehr erlebt, er war ein Jahr vorher verstorben⁶.

³ Die konzeptionellen Schwierigkeiten und politischen Rahmenbedingungen hat Adam Wandruszka als Vorwort zum ersten Band dargestellt: ADAM WANDRUSZKA, Planung und Verwirklichung; in: ADAM WANDRUSZKA, PETER URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 I: Die wirtschaftliche Entwicklung, hg. ALOIS BRUSATTI (Wien 1973) XI–XX.

⁴ Vortrag in der Sitzung der philosophisch-historischen Klasse vom 11. Mai 1960; in: Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historischen Klasse 13 (1960) 65–74.

⁵ Das waren Johann Christoph Allmayer-Beck, Heinrich Benedikt, Friedrich Engel-Janosi, Fritz Fellner, Richard Georg Plaschka, Gerald Stourzh, Erich Zöllner.

⁶ Über Werk und Wirken von Hugo Hantsch vgl. FRITZ FELLNER, Österreichs historische Mission und die Reichsidee. Werk und Wirken des Historikers Hugo Hantsch in der Diskussion um ein österreichisches Geschichtsbewußtsein; in: ULFRIED BURZ, MIHAEL DERNDARSKY, WERNER DROBESCH (Hgg.), Brennpunkt Mitteleuropa. Festschrift für Helmut Rumpler zum 65. Geburtstag (Klagenfurt 2000) 83–96; JOHANNES HOLESCHOFKY, Hugo Hantsch. Eine biografische Studie, phil. Diss. (Wien 2012).

Der vorliegende letzte Band der Reihe ist den Begründern des international als „Jahrhundertwerk“ anerkannten Gemeinschaftsunternehmens⁷, Hugo Hantsch und Fritz Fellner, gewidmet. Dass sich zwei Persönlichkeiten mit so unterschiedlicher Mentalität und Weltsicht gemeinsam für ein Großprojekt über die Geschichte der Habsburgermonarchie begeistert haben, ist für Kenner der Materie und der Personen einigermaßen erstaunlich. Aber beide vereinte der „Wunsch, Österreich verstanden zu sehen“, wie das Hantsch 1933 in Graz bei der Vorlage seiner ersten Arbeit über die „Entwicklung Österreichs zur Großmacht“ und 1937 des ersten Bandes seiner „Geschichte Österreichs“, die von den Nationalsozialisten in die Liste der verbotenen Bücher aufgenommen wurde, als Zentralstück seiner wissenschaftlichen Tätigkeit deklarierte. Dass der Konservative Hantsch mit dieser Wortwahl, die er 1947 bei seinem Amtsantritt als Professor in Wien wiederholte, keine einseitig positive Bewertung, sondern eben nur ein wieder zu rettendes Verständnis für die eigene und eigenständige Geschichte reklamierte, hat den Liberalen Fellner, der damals an der Edition des Redlich-Tagebuches arbeitete, wohl beeindruckt. Das von Hantsch und Fellner hinterlassene Vermächtnis einer „gerechten Beurteilung des Habsburgischen Vielvölkerreiches“ wurde von den Obmännern der Kommission Adam Wandruszka (1972–1997) und seinem Sekretär und Mitherausgeber Peter Urbanitsch, Gerald Stourzh (1993–1996) und Helmut Rumpler (1996–2012) gewahrt. Anfang 2013 wurde die Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie zusammen mit der Historischen Kommission und dem Österreichischen Bibliographischen Lexikon dem Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung eingegliedert, in dessen Auftrag Helmut Rumpler das elfbändige Werk zum Abschluss bringt.

Viktring, September 2015

Helmut Rumpler

⁷ Vgl. Gesamtrezension der Reihe (ohne die Bände X: Kultur und XI: Erster Weltkrieg) von MATHIAS STICKLER, Die Habsburgermonarchie 1848–1918 – Ein Jahrhundertwerk auf der Zielgeraden; in: *Historische Zeitschrift* 295 (2012) 690–719; vgl. auch GERALD STOURZH, The Multinational Empire Revisited. Reflections on Late Imperial Austria; in: *Austrian History Yearbook* 23 (1992) 1–22; ANDRÁS GERŐ (Hg.), *The Austro-Hungarian Monarchy Revisited* (= East European Monographs 751, New Jersey 2009); DERS. (Hg.), *A Monarchia kora – ma* [Das Zeitalter der Monarchie – heute] (Budapest 2007).

Einleitung

Die Krise der Moderne in Mitteleuropa

von

Helmut Rumpler

1. Österreich-Ungarn in der Weltkriegsforschung

Angesichts des Überangebotes an Enzyklopädien, „großen Erzählungen“, Veranstaltungen jeder Art und Orgien an Erinnerungspublizistik zur „Urkatastrophe“ des zwanzigsten Jahrhunderts stellt sich die Frage, womit zu rechtfertigen ist, dass noch ein Werk speziell über die Habsburgermonarchie und den Ersten Weltkrieg erscheint. Sie muss allerdings nicht gestellt werden, weil in der Fülle des aktuellen Angebots die Habsburgermonarchie nur als eher kleine Fußnote vorkommt – obwohl in Wien der Funke gezündet wurde, und obwohl mit dem Blick auf die europäische Gegenwart nach der Osterweiterung der Europäischen Union die Habsburgermonarchie wieder einmal ein aktuelles Erinnerungsobjekt ist. De facto war die Bedeutung des fragilen mitteleuropäischen „Reiches“ im Rahmen des europäischen Mächtekonfliktes, der im Weltkrieg zum Austrag kam, nur mehr gering. Die hinter dem serbisch-österreichischen und italienisch-österreichischen Regionalkonflikt stehende größere Balkanfrage war nur der Anlass für den „großen Krieg“¹. Auch war der Ausbruch des Krieges keine „unerwartete Explosion“, sondern das vorhersehbare Ende älterer Entwicklungen, „viele Veränderungen seit etwa 1880 haben auf den Juli und August 1914 hingeführt“². Das galt auch und in besonderer Weise für Wien, was zum Teil den Fatalismus der Katastrophenentscheidung des 7. Juli 1914 erklärt. Es ist daher durchaus angemessen, dass in den neuen „Meistererzählungen“ Österreich-Ungarn nur als Mosaikstein in einem globalen Konfliktzenarium vorkommt. Auch in der dichten internationalen Habsburgforschung spielt der Erste Weltkrieg nur eine untergeordnete Rolle. Für

¹ Das wird in den neuesten Arbeiten von GORDON MARTEL, *The Month that Chanced the World: July 1914* (Oxford 2014), T.G. OTTE, *The World's Descent into War, Summer 1914* (Cambridge 2014), GEOFFRY WAWRO, *A Mad Catastrophe: The Outbreak of World War I and the Collapse of the Habsburg Empire* (Philadelphia 2014) betont. Auch das meistdiskutierte Meisterwerk von CHRISTOPHER CLARK, *The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914* (New York 2013) behandelt den Ausbruch des Krieges im Kontext der internationalen Konfliktfelder.

² ERNST SCHULIN, *Die Urkatastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts*; in: WOLFGANG MICHALKA (Hg.), *Der Erste Weltkrieg. Wirkung Wahrnehmung Analyse* (= Serie Piper, München – Zürich 1994) 3.

die Historiographie der Nachfolgestaaten ist er nicht mehr Teil der Geschichte der „Konfliktgesellschaft“³ der Jahrhunderte alten Staatengemeinschaft, sondern das erste Kapitel ihrer Nationalstaatsgründungen.

Aufs Ganze gesehen gehört der Erste Weltkrieg, – von der „Kriegsschuldfrage“ über „Deutschlands Griff nach der Weltmacht“ und „Wilson versus Lenin“ bis zur Definition als „Urkatastrophe“ Europas – zu den am besten erforschten und dokumentierten Kapiteln der neueren Geschichte. Das gilt, wenn man die zahlreicheren Arbeiten zur Vorgeschichte ausklammert, nur eingeschränkt für die österreichische Weltkriegsforschung⁴, trotz einer eindrucksvollen Gesamtdarstellung⁵, Einzelstudien zum Kriegsabsolutismus, zur „Inneren Front“, zur öffentlichen Meinung, zur Person und Politik Kaiser Karls, erstaunlicherweise wenig zum spannungsreichen Verhältnis zwischen Wien und Berlin, zur Friedenspolitik und einer Reihe von Dissertationen über die Weltkriegsregierungen. Das alles ist nicht wenig, aber auf keinen Fall die Verarbeitung einer Katastrophe oder Epochenwende der österreichischen Geschichte.

Eine Erklärung dafür liegt darin, dass für die Geschichtsforschung der Republik als Nachfolgestaat, der keiner sein wollte, nach 1918 mit Ausnahme der Militärgeschichte⁶ die Geschichte der Habsburgermonarchie und damit der Erste Weltkrieg kein kulturpolitisches Anliegen waren⁷. Der Weltkrieg ist „im allgemeinen historischen Bewusstsein bedeutungslos geworden“⁸. Andere Fragen, wie die fehlende demokratische Tradition, der Bürgerkrieg der Zwischenkriegszeit, die Anschlussfrage, Austrofaschismus und Nationalsozialismus, Antisemitismus und Holocaust, Staatsvertrag und Neutralität im Kalten Krieg, Sozialpartnerschaft etc. haben Priorität. Mit der Reduktion der österreichischen Geschichte auf eine Geschichte der Republik hängt auch zusammen, dass in deutlichem Abstand zur internationalen Forschung und zu den Weltkriegskontroversen früherer Jahrzehnte neue Primärquellen zur Geschichte des Weltkrieges als Grundlage für eine fundierte Diskussion nur in geringem Ausmaß ediert wurden.

³ Den Begriff kreierte JAN KRĚN, *Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1780–1918* (München 2000).

⁴ Vgl. RUDOLF JEŘÁBEK, *Die österreichische Weltkriegsforschung*; in: MICHÁLKA (Hg.), *Der Erste Weltkrieg 1914–1918*; mit Ausnahme Österreichs ist im Kapitel zur internationalen Forschung die Historiographie der Nachfolgestaaten ausgeklammert; SAMUEL R. WILLIAMSON JR., ERNEST R. MAY, *An Identity of Opinion: Historians and July 1914*; in: *The Journal of Modern History* 79/2 (2007) 335–387, bes. 353–359.

⁵ MANFRIED RAUCHENSTEINER, *Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg* (Graz – Wien – Köln 1993; als überarbeitete Fassung DERS., *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918*, Wien – Köln – Weimar 2013).

⁶ Vgl. DERS., *Die Militärgeschichtsschreibung in Österreich nach 1945*; in: JOHANN CHRISTOPH ALLMAYER-BECK, *Militärgeschichte in Deutschland und Österreich vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart* (= *Vorträge zur Militärgeschichte* 6, Herford 1985) 134–161. PETER BROCEK, KURT PEBALL, *Geschichte der österreichischen Militärgeschichtsforschung* (Köln – Weimar – Wien 2000).

⁷ Vgl. CLEMENS AIGNER, GERHARD FRITZ, CONSTANTIN M. STAUS-RAUSCH (Hgg.), *Das Habsburg-Trauma. Das schwierige Verhältnis der Republik Österreich zu ihrer Geschichte* (Wien – Köln – Weimar 2014); FRIEDRICH HEER, *Der Kampf um die österreichische Identität* (Wien – Graz – Köln 1981, Neuaufgabe Wien – Köln – Weimar 2014). Ambivalent auch HERWIG WOLFRAM, WALTER POHL (Hgg.), *Probleme der Geschichte Österreichs und ihrer Darstellung* (= *Österreichische Akademie der Wissenschaften, Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs* 18, Wien 1991).

⁸ MICHAEL PAMMER, *Rez. John Keegan, Der Erste Weltkrieg 2001*; in: *Historicum* Herbst 2001, 43.

Für die Beurteilung Österreich-Ungarns dominiert die Erinnerungs- und Rechtfertigungsliteratur mit allen damit verbundenen quellenkritischen Problemen. Ein beträchtlicher Teil des Urteils beruht auf dem, was Alexander Spitzmüller, Joseph Maria Baernreither, Robert Ehrhart, István Baron Burián, Ottokar Graf Czernin, Alexander Frh. von Musulin, Franz Frh. Conrad von Hötzendorf, Arthur Graf Polzer-Hoditz, Rudolf Sieghart usw. „berichteten“, woran sie sich „erinnerten“, was ihnen ihre Gesprächspartner „erzählten“, was sie gehört hatten bei einem Essen mit einem Ministerialbeamten oder Adjutanten. Auch die neuerdings zum Gegenstand der Forschung erhobenen Alltagserinnerungen dokumentieren Befindlichkeiten, können allerdings zur Klärung der Frage, wie es zum Wahnsinn der europäischen Selbsterstörung kommen konnte, nichts beitragen. Dabei ist die Grenze zwischen Anklage, Rechtfertigung, Manipulation und wissenschaftlicher Aufarbeitung zumindest für die unmittelbare Nachkriegszeit fließend. Auch die meinungsbildenden, als erste Studien mit wissenschaftlichem Anspruch geltenden Darstellungen von Josef Redlich⁹, Oszkár Jászi¹⁰, Gustáv Gratz und Richard Schüller¹¹ sind „Memorialliteratur auf hohem analytischem Niveau“¹². Am nachhaltigsten für die Meinungsbildung wirkten zunächst die aus der Propagandapublizistik der Kriegszeit hervorgegangenen Darstellungen von Edvard Beneš¹³ und Tomáš Garrigue Masaryk¹⁴, dann aber auch die wissenschaftlich anspruchsvolleren Werke von Luigi Albertini¹⁵ und Victor S. Mamatey¹⁶, aber auch sie

⁹ JOSEF REDLICH, Österreichs Regierung und Verwaltung im Weltkriege (= Carnegie-Stiftung für internationalen Frieden, Abteilung Volkswirtschaft und Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges, österreichische und ungarische Serie, Wien – New Haven 1925).

¹⁰ OSZKÁR JÁSZI, *The Dissolution of the Habsburg Monarchy* (Chicago, Ill. 1966).

¹¹ GUSTÁV GRATZ, RICHARD SCHÜLLER, *Die äußere Wirtschaftspolitik Österreich-Ungarns. Die mitteleuropäischen Pläne* (= Carnegie-Stiftung für internationalen Frieden, Abteilung Volkswirtschaft und Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges, österreichische und ungarische Serie, Wien – New Haven 1925).

¹² TAMARA SCHEER, *Die Ringstraßenfront. Österreich-Ungarn, das Kriegsüberwachungsamt und der Ausnahmezustand während des Ersten Weltkrieges* (= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums 15, Wien 2010) 8.

¹³ EDVARD BENEŠ, *Světová válka a naše revoluce. Vzpomínky a úvahy z'bojů za svobodu národa* [Der Weltkrieg und unsere Revolution. Erinnerungen und Erwägungen aus den Kämpfen für die Freiheit der Nation] 3 Bde. (Praha 2 1935).

¹⁴ TOMÁŠ GARRIGUE MASARYK, *Světová revoluce* (Praha 1925, deutsch *Die Weltrevolution. Erinnerungen und Betrachtungen*, Berlin 1925).

¹⁵ Luigi Albertini war einer der führenden Publizisten des *Intervento* aus dem Kreis von Gaetano Salvemini, sein dreibändiges Werk *Le origini della guerra 1914* erschien in Milano 1942–1943, erlangte seine meinungsbildende Wirkung mit der prononcierten These von der deutschen Alleinschuld erst mit der englischen Ausgabe *The Origins of the World War of 1914*, 3 Bde. (London – New York – Toronto 1952); Viktor S. Mamatey stammt aus der Schule von Carlton J.H. Hayes, Robert J. Kerner, James T. Shorwell, Walter Lippman und Archibald Cary Coolidge, die im Medienimperium von Theodor Rossevelt für den Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg agitierten und im Rahmen der *Inquiry* die Wilsonsche Europa-Politik vorbereitet hatten, vgl. PAULA S. FICHTNER, *Americans and the Desintegration of the Habsburg Monarchy: The Shaping of an Historiographical Model*; in: ROBERT A. KANN, BÉLA KIRÁLY, PAULA S. FICHTNER, *The Habsburg Empire in the World War I. Essays on the Intellectual, Military, Political and Economic Aspects of the Habsburg War Efforts* (= *East European Monographs* 23, Boulder 1977) 221–234.

¹⁶ VICTOR S. MAMATEY, *The United States and East Central Europe 1914–1918. A Study in Wilsonian Diplomacy and Propaganda* (Princeton, New Jersey 1957).

sind mehr oder weniger aus der tagespolitischen Diskussion im Weltkrieg hervorgegangene Rechtfertigungsschriften.

Dabei sind die Akten zur Bündnis- und Außenpolitik, wie sie in der Sekundärliteratur partiell zitiert werden, reichhaltig und vollständig erhalten, sodass sich eine Dokumentation wie jene von André Scherer-Jaques Grunewald für die österreichisch-ungarische Sicht der Bündnis- und Friedenspolitik anböte¹⁷. Nur für den persönlichen Anteil Kaiser Karls sind die Dokumente ediert¹⁸. Mit der bedeutenden Ausnahme der Protokolle des gemeinsamen Ministerrates¹⁹ und des ungarischen Ministerrates²⁰ entbehrt daher jede Diskussion über Motive und Argumente der österreichisch-ungarischen Regierungspolitik weitgehend einer breiteren quellengestützten Grundlage. Was man über die Habsburgermonarchie im Ersten Weltkrieg weiß, ist bruchstückhaft, stammt überwiegend aus zweiter Hand und dem Blick von außen. Was die politischen Entscheidungsträger Österreich-Ungarns intendierten, womit sie ihre im Endergebnis erfolglosen oder katastrophalen Taten oder Unterlassungen rechtfertigten, bleibt zum Teil unklar, nicht zuletzt deshalb, weil die Geschichte des besiegten Habsburgerreiches zunächst und publikumswirksam von den Siegern geschrieben wurde.

2. „Wir haben den Krieg angefangen“

Alles hätte anders kommen können, wenn Österreich-Ungarn auf den Krieg verzichtet hätte, so wird oft argumentiert. Das ist aber eine Spekulation, gegen die eine seit 1900 festgefahrene innenpolitische Konfliktlage und die europapolitische Krisenverschärfung im Gefolge der Balkankriege 1912/1913 sprechen. Auch ob die scheinbar überstürzte Flucht in den Krieg eine unverantwortliche Kurzschlusshandlung oder die schicksalsschwere Entscheidung für die Verteidigung einer Staats- und Gesellschaftsidee war, die im Zeitalter der Massendemokratie und des integralen Nationalismus keine Zukunft zu haben schien, ist schwer zu entscheiden, auch wenn man die hun-

¹⁷ ANDRÉ SCHERER, JAQUES GRUNEWALD (Hgg.), *L'Allemagne et les problèmes de la paix pendant la Première Guerre Mondiale. Documents extraits des archives de l'Office Allemand des Affaires Étrangères I–IV* (= Publications de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines de Paris, Série Textes et documents 3, Travaux de l'Institut d'Histoire des Relations Internationales, Paris 1962–1978).

¹⁸ ELISABETH KOVÁCS (Hg.) unter Mitwirkung von PÁL ARATO, FRANZ PICHHORNER und LOTTE WAWELKA, *Untergang oder Rettung der Donaumonarchie? 2: Politische Dokumente aus internationalen Archiven* [weiterhin KOVÁCS (Hg.), *Politische Dokumente*] (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 100/2, Wien 2004).

¹⁹ MIKLÓS KOMJÁTHY (Hg.), *Protokolle des Gemeinsamen Ministerrates der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (1914–1918)* (= Publikationen des Ungarischen Staatsarchivs II, Quellenpublikationen 10, Budapest 1966).

²⁰ Die von EMMA IVÁNYI (Hg.), *Magyar minisztertanácsi jegyzőkönyvek az első világháború korából 1914–1918* [Ungarische Ministerratsprotokolle aus der Zeit des Ersten Weltkriegs 1914–1918] (= Magyar Országos Levéltár Kiadványai. II. Forráskiadványok 8, Budapest 1960) edierten ungarischen Ministerratsprotokolle werden in der Literatur kaum benützt; an eine Edition der im Bestand Haus- Hof- und Staatsarchiv Wien, Kabinettskanzlei, liegenden deutschen offiziellen Übersetzung wurde noch nicht gedacht, obwohl der ungarisch-österreichische Gegensatz im Weltkrieg eine zentrale Rolle spielte, der allerdings bis zum Kriegsende mehr oder weniger still gelegt war.

dertmal gestellte Frage nach der Kriegsschuld und die einschlägigen Historikerdebatten noch einmal aufflorte²¹.

Wohl war es Österreich-Ungarn, das die „Büchse der Pandora“ geöffnet hat, deren gefährlicher Inhalt aber hatte viele Väter²². Wohl hat der Gemeinsame Ministerrat, der den Krieg „entfesselte“ (*Manfried Rauchensteiner: Gedächtnisort Erster Weltkrieg*)²³, bewusst und unnachgiebig sogar den Weltkrieg riskiert. Dass einer der an der Entscheidung Mitbeteiligten 1918 das Bekenntnis ablegte: „Wir haben den Krieg angefangen, nicht die Deutschen und noch weniger die Entente – das weiß ich“²⁴, beweist allerdings nicht viel für die Beantwortung der Frage nach dem Anteil Wiens an der Kriegsschuld, weil die zentrale Rolle Serbiens, die für die Wiener Entscheidung maßgebend war, ausgeklammert ist. Auch Otto Bauers offizieller Verweis auf die Kriegsschuld Österreich-Ungarns, dass „Österreich-Ungarn durch das Ultimatum an Serbien die unmittelbare Gefahr des Weltkrieges heraufbeschworen hat, dass die Fassung dieses Ultimatus so war, dass es die Kriegsabsicht erkennen ließ und dass zweitens Österreich-Ungarn in den späteren Phasen hauptsächlich dafür verantwortlich ist, dass Vermittlungsversuche, besonders die Sir Edward Greys vom 29. Juni [1914], um die Erhaltung des Friedens gescheitert sind“²⁵, entspricht nicht entfernt dem, was Bauer 1914 über die Schuld am Ausbruch des Krieges wirklich gedacht hat. Es handelte sich für Bauer 1919 um eine taktische Anweisung an die österreichische Delegation für die Erreichung eines raschen, für die Republik möglichst glimpflichen Abschlusses der Pariser Friedensverhandlungen. Dass Kaiser Franz Joseph den Krieg „wollte“, der Thronfolger und die politischen Entscheidungsträger ihn geplant oder ihn gezielt „herbeigeführt“ haben²⁶, lässt sich behaupten, aber nicht beweisen. Sicher ist, dass die Armee weder für einen Krieg gerüstet-, noch organisatorisch ausreichend vorbereitet war. Und die internationalen Rahmenbedingungen haben für eine diplomatische Lösung des österreichisch-ungarischen – serbischen Konfliktes keinen Spielraum mehr gelassen. Was 1913 noch den Krieg verhindert hatte²⁷, die europäische Krisendiplomatie, funktionierte im Juli 1914 nicht mehr.

²¹ ANNIKA MOMBBAUER, *Guilt or Responsibility? The Hundred-Year Debate on the Origins of World War I*; in: *Central European History* 48 (2015) 541–564.

²² Vgl. JÖRN LEONHARD, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges* (München 2014) 29–82.

²³ Die folgende Darstellung orientiert sich, bibliographisch und argumentativ teilweise ergänzt, an den vorliegenden Beiträgen, bei Zitaten aus den Beiträgen ist auf diese verwiesen.

²⁴ Leopold von Andrian, *Tagebuch* 4. Dezember 1918, LEOPOLD ANDRIAN-WERBURG, *Leopold von Andrian (1875–1951), Korrespondenzen, Notizen, Essays, Berichte*, hg. URSULA PRUTSCH, KLAUS ZEYRINGER (= *Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs* 97, Wien – Köln – Weimar 2003) 474.

²⁵ Instruktion Bauer an österreichische Friedensdelegation, Mai 1919, KLAUS KOCH, WALTER RAUSCHER, ARNOLD SUPPAN (Hgg.), *Außenpolitische Dokumente der Republik Österreich 1918–1938* [weiterhin KOCH, RAUSCHER, SUPPAN (Hgg.), *ADÖ*] 2: *Im Schatten von Saint Germain* (Wien – München 1994) 165 f.

²⁶ Die Formulierung im Kapitel „Die Herbeiführung des Serbienkrieges“ bei GÜNTHER KRONENBITTER, *„Krieg im Frieden“*. Die Führung der k.u.k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906–1914 (= *Studien zur Internationalen Geschichte* 13, München 2003) 455–486, reduziert die Ursachenfrage auf die Kriegserklärung.

²⁷ Vgl. RICHARD C. HALL, *The Balkan Wars 1912–1913. Prelude to the First World War* (= *Warfare in History*, London – New York London 2000).

Wie auch immer man die katastrophale Entscheidung erklären mag – in der älteren Diktion als „Hineinschlittern“, neuerdings als Unfähigkeit von „Schlafwandlern“, die die Gefahr in ihrem ganzen Umfang unterschätzten. Tatsache ist, dass alle Regierungen der Großmächte den Krieg für unvermeidlich und den Augenblick für günstig hielten. Keine der europäischen Regierungen hat der serbischen Regierung zugemutet, ihre radikalnationale und militaristische Partei im Lande in die Schranken zu weisen, oder den Freischärlern jenseits der Grenze zu befehlen, ihre Agitation und ihre Terrortätigkeit einzustellen, was allein dem österreichisch-ungarischen Entschluss das Argument der Verteidigung entzogen hätte (*Günther Kronenbitter, Die Akteure der Macht. Politische und militärische Kriegsvorbereitungen*). Niemand hat gegen das unvermeidlich auf den Krieg hinführende außenpolitische Aktionsprogramm Belgrads Einspruch erhoben, dessen Inhalt seit der Veröffentlichung im offiziellen Belgrader *Delo* der europäischen Öffentlichkeit bekannt war. In Wien kannte man das lange geheim gehaltene „Načertanije“ seit den 1890er Jahren. Unabhängig davon, wie Wien auf eine Herausforderung reagieren würde, konnte Serbien auf die vom russischen Botschafter Nikolai Henrichowitsch Hartwig wiederholt zugesagte Unterstützung Rußlands zählen. Das Gezeter in der Diplomatie und später in der Historiographie „because of the excessive demands made by Vienna“²⁸ war nur ein Scheingefecht.

In Wien, wo man zwar nur den „kleinen Krieg“ gegen Serbien gewollt hätte, den großen aber bewusst in Kauf nahm oder, wie man resigniert meinte, nehmen musste, ging es nicht um Rache für den Thronfolgermord, nicht um die Formulierung eines möglichst unannehmbaren Ultimatus – der strittige Artikel 6 über die Beteiligung an den Untersuchungen über die Hintergründe des Attentats wurde von Wien wiederholt als Beobachterstatus interpretiert, war daher kein Eingriff in die Souveränität Serbiens – nicht um den von Conrad von Hötzendorf und der viel zitierten „Kriegspartei“ gepredigten Präventivkrieg, sondern um Notwehr. So sah man das jedenfalls in Wien. Obwohl nach den ersten Untersuchungen klar war, dass „Mitwisserschaft serbischer Regierungsleitung an Attentat oder dessen Vorbereitung und Beistellung der Waffen durch nichts erwiesen oder auch nur zu vermuten“ war²⁹, sah man sich im Wiener Außenministerium berechtigt, den Entschluss zum Krieg zu riskieren. Denn die Behauptung, dass „kein Staat ein lebenswichtiges politisches Ziel“ hatte „oder gar dermaßen in seiner Existenz gefährdet“ war, „dass er zum Krieg als letztem Hilfsmittel hätte greifen müsse“³⁰, ist eine krasse Verkürzung der Problemlage. Dass sich in Wien schnell und unnachgiebig die Entscheidung für den Krieg durchsetzte, lag daran, dass alle maßgeblichen Instanzen schlussendlich zu der Auffassung gelangten, dass die Alter-

²⁸ Der italienische Außenminister San Giuliano an die italienischen Botschafter in Wien, Berlin, St. Petersburg und Belgrad, 16. Juli 1914, als Begründung dafür, dass ein Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Serbien vermutlich „inevitable“ sei, zit. ALBERTINI, *Origins* 2, 225.

²⁹ Telegramm des nach Sarajewo entsandten Sektionsrates Friedrich Ritter von Wiesner, Sarajevo, 13. Juli 1914, ÖSTERREICH-UNGARNS AUSSENPOLITIK VON DER BOSNISCHEN KRISE 1908 BIS ZUM KRIEGSAUSBRUCH 1914. Diplomatische Aktenstücke des österreichisch-ungarischen Ministeriums des Äußern, bearb. LUDWIG BITTNER, HANS UEBERSBERGER [weiterhin ÖUA 1908–1914] VIII (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 26, Wien – Leipzig 1930) 436.

³⁰ SCHULIN, *Die Urkatastrophe* 5.

native ein Eingeständnis des Machtverzichts mit Beispielfolgen für andere nationalen Sezessionsbewegungen gewesen wäre, vor allem für die ruthenische in Galizien³¹. In diesem Sinn sah man den Staat in seiner Existenz bedroht. Man kannte den langfristigen Aktionsplan Serbiens und den darin formulierten Grundsatz, dass „eine Verständigung und Eintracht mit Österreich [...] für die Serben eine politische Unmöglichkeit“ sei³². Man kannte auch das von den revolutionären Organisationen des Slovenski Jug, der Narodna odbrana, Crna Ruka und Mlada Bosna vertretene erweiterte serbisch-kroatische Programm eines südslawischen Staates „od Varna [i] Škoder do Beljak“ [von Varna und Škoder bis Villach], und man glaubte, gute Gründe für die Überzeugung zu haben, dass die Regierung Pašić sich diesem Programm verpflichtet sah³³. Und niemand von den politischen Entscheidungsträgern hat das anders gesehen.

Vor allem niemand in Ungarn, das ja von diesem Programm am unmittelbarsten bedroht war, und dessen politische Elite daher „ungeteilt und eindeutig für die Teilnahme am Krieg eintrat“³⁴. Nur Ministerpräsident István Graf Tisza weigerte sich zunächst

³¹ Vgl. KLAUS BACHMANN, Kriegsgrund Galizien. Der ostgalizische Nationalitätenkonflikt und seine außenpolitischen Auswirkungen vor dem ersten Weltkrieg; in: Österreichische Osthefte 32 (1990)40–68.

³² So im Načertanije [Programmtext] von 1844, das im Wiener Außenministerium seit den 1890er Jahren bekannt und 1906 im Belgrader *Delo* erstmals veröffentlicht worden war; OTTO KRONSTEINER, Der geheime Programmtext Ilija Garašanins für eine serbische Politik; in: Die Slawischen Sprachen 31 (1993) 49.

³³ Die lückenlose, aber sich einer Bewertung enthaltende Dokumentation des Wiener Entscheidungsprozesses bei RODERICH GOOSS, Das Wiener Kabinett und die Entstehung des Weltkrieges (Wien 1919). CHRISTOPHER CLARK, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog (München 2013), berücksichtigt die zentrale Rolle Serbiens als Speerspitze des Balkannationalismus. Dass die Beweislage schwierig ist, weil die russischen Akten mit dem Brand der russischen Botschaft und die serbischen auf der Flucht der Belgrader Archive verloren gegangen oder vernichtet worden sind, ist richtig, es existieren „keine Unterlagen“, EBD. 79. Allerdings waren die „Indizien“ für das „stillschweigende Einverständnis“ der Regierung Pašić, und „Beweise“ für die Vorbereitung und Organisation des Attentats in Belgrad für die österreichisch-ungarische Regierung ausreichend, zwar Serbien für das Attentat nicht direkt verantwortlich zu machen, sich aber durch die großserbische Expansionspolitik bedroht zu sehen. Die Frage der Mitschuld am Attentat war aber nur eine Formfrage, es ging um die Frage der expansionistischen Ziele des großserbischen Nationalismus, der im Zentrum der ohne Zweifel bedeutenden Mitschuld Serbiens an der von Belgrad wohl kalkulierten Auslösung eines Weltkrieges, als dessen Nebenprodukt das jugoslawischen Großserbien erreicht werden sollte; vgl. RODERICH GOOSS, Das österreichisch-serbische Problem bis zur Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien, 28. Juli 1914. Gutachten des Sachverständigen Vortragenden Legationsrates Dr. Roderich Goosß (= Das Werk des Untersuchungsausschusses der Verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung und des Deutschen Reichstages 1919–1930, Erste Reihe: Die Vorgeschichte des Krieges 10, Berlin 1930) 1–302, bes. 171–195. Zur schwierigen Beweisführung HANS UEBERSBERGER, Österreich-Ungarn zwischen Russland und Serbien. Zur südslawischen Frage und der Entstehung des Ersten Weltkrieges (Köln – Graz 1958), und FRIEDRICH WÜRTHLE, Die Spur führt nach Belgrad. Die Hintergründe des Dramas von Sarajevo 1914 (Wien – München – Zürich 1975); EBD. auch die Geschichte der Akten des serbischen Außenministeriums, die sowohl im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg nach Wien gebracht wurden, jedes Mal aber wieder an den SHS-Staat bzw. Jugoslawien zurückgestellt wurden; vgl. auch LUDWIG BITTNER, ALOIS HAJEK, (Hgg.), Serbiens Außenpolitik 1908 – 1918. Diplomatische Akten des serbischen Ministeriums des Äußeren in deutscher Übersetzung 3 (26. Mai bis 6. August 1914) 1. Lieferung (Wien 1945).

³⁴ ANDRÁS GERŐ, Die politische Elite Ungarns und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Politische Haltungen und kulturelle Motivationen; in: MARIA MESNER, ROBERT KRIECHBAUMER, MICHAELA

energisch, die Kriegsentscheidung des Wiener Außenministeriums mitzutragen³⁵. Für diese seine Haltung brachte er viele gute Gründe vor, und er glaubte wohl ehrlich, mit der nationalen Opposition der Kroaten, Serben, Rumänen und Slowaken zu einem Ausgleich zu kommen. Vor allem befürchtete er, dass der Krieg mit einem Angriff Rumäniens beginnen würde. Seine Weigerung, dem Kriegsbeschluss im Gemeinsamen Ministerrat vom 7. Juli 1914 „in vollem Umfang zuzustimmen“, und die Erklärung, „die Verantwortung für die ausschließlich und aggressiv-kriegerische Lösung nicht mittragen“ zu können³⁶, beruhte aber auf der Sorge vor einer Gefährdung des „Dualismus“ durch Eingliederung Serbiens in die Monarchie und damit der Wegbereitung des von allen ungarischen Parteien abgelehnten „Trialismus“. „Nach peinlicher Erwägung aller einschlägigen Momente“ entschloss er sich, dem Kaiser in einem Memorandum vom 8. Juli 1914 einen „Mittelweg anzuraten, welcher einen friedlichen Erfolg nicht ausschließt“³⁷. Tisza ignorierte allerdings, dass es in seiner und der ungarischen Parteien Hand gelegen hätte, die Ursache für den Erfolg der großserbischen Bewegung bei den Südslawen durch einen Ausgleich mit den Kroaten zu beheben. Und er hatte diesbezüglich keinen Grund, sich in Wien unverstanden zu sehen, weil man dort klar und mit guten Gründen zu sehen glaubte, dass ein solcher Ausgleich nicht mehr zu haben war. Wohl hat Tisza selbst eingesehen, dass der Krieg letztendlich für Ungarn geführt wurde. Daher resignierte auch er zuletzt nolens volens, wie Berchtold und seine Mannschaft, zum Krieg. Mit seiner am Wortlaut des Ultimatums geübten Kritik mit dem Rat, „im vorletzten Alinea anstatt: ‚als politischer Machtfaktor am Balkan ausgeschaltet wird‘ zu sagen: ‚genötigt wird, seine aggressive Tätigkeit aufzugeben‘ und im letzten Alinea die Worte: ‚dass an eine Versöhnung des Gegensatzes, welcher Serbien von uns trennt, nicht mehr zu denken ist‘ wie auch das Wort ‚ungestraft‘ wegzulassen“, wollte er nur vorbeugen, dass Serbien von Österreich-Ungarn annektiert würde, was ja mit Ausnahme von Conrad niemand in Erwägung gezogen hat. Mit der Mäßigung in der Wortwahl wollte Tisza keineswegs die Unbedingtheit der Kriegsdrohung relativieren, sondern nur verhindern, dass der deutsche Kaiser etwa „kopfscheu“ gemacht würde³⁸. Wie Österreich-Ungarn als Alternative zum Krieg eine diplomatische Destruktion der großserbischen Balkanpolitik hätte zustande bringen können, und ob sich dazu Deutschland – wie Tisza annahm – unter Preisgabe seiner traditionellen Position in

MAIER, HELMUT WOHNOUT (Hgg.), *Parteien und Gesellschaft im Ersten Weltkrieg. Das Beispiel Österreich-Ungarn* (Wien – Köln – Weimar 2014) 93.

³⁵ Denkschrift an den Kaiser, 1. Juli 1914, ÖUA 1908–1914 VIII, Nr.9978; vgl. allgemein JÓSEF GALÁNTAI, Stefan Tisza und der Erste Weltkrieg; in: ÖGL 10 (1964) 465–477; DERS., Die Kriegszielpolitik der Tisza-Regierung 1913–1917; in: *Novelle études historiques II* (Budapest 1965) 201–225; ISTVÁN DIÓSZEGI, István Tisza és az első világháború [István Tisza und der Erste Weltkrieg]; in: DERS., *A magyar külpolitikai útjai. Taulmányok* [Wege der ungarischen Außenpolitik. Gesammelte Schriften] (Budapest 1984) 75–87; GABOR VEMES, István Tisza. *The Liberal Vision and Conservative Statecraft of a Magyar Nationalist* (= East European Monographs 184, New York 1985).

³⁶ Tiszas Argumentation im Vortrag an den Kaiser vom 8. Juli 1914, ÖUA 1908–1914 VIII, Nr. 10146, 371–374.

³⁷ Ebd. 374.

³⁸ Tisza an Fogách, Budapest, 5. Juli 1914, ÖUA 1908–1914 VIII, 316.

der Balkanfrage direkt engagiert hätte, ohne eine europäische Gegenaktion fürchten zu müssen, dafür hatte Tisza keine Lösung³⁹.

Offiziell hat man in Wien die Rechtfertigung der direkten Bedrohung durch Serbien, weil eingestandenermaßen schwer beweisbar, offiziell nicht ausgesprochen. Intern und privat haben sich die Entscheidungsträger sehr wohl darauf, und nur darauf berufen (*Hew Strachan, Die europäischen Mächte und der Habsburgerstaat in der Juli-Krise 1914*). Außenminister Berchtold hat in der Audienz in Ischl die kritische Bemerkung Franz Josephs, dass die Artikel fünf und sechs des Ultimatums „sehr scharf“ waren, etwas unbeholfen erwidert: „Das war notwendig, weil Serbien seine Verpflichtungen nicht einhält und unentwegt auf unsere Zertrümmerung hinarbeitet“⁴⁰. Conrad hat das Attentat als „die Kriegserklärung Serbiens an Österreich-Ungarn“ aufgefasst⁴¹, er war überzeugt, dass „Rumänien und Serbien [...] die Nägel zu ihrem Sarg sein würden“, und dass Russland sie unterstützen werde⁴². Ohne damit irgendetwas zu verschleiern, wurde im Sinne dieser forschen Argumentation in der Kriegserklärung vom 28. Juli 1914 das Recht zur Selbstverteidigung genannt, „um den von Belgrad ausgehenden und gegen die territoriale Integrität der österreichisch-ungarischen Monarchie gerichteten Umtrieben ein Ende zu setzen“⁴³. Die wirkliche „Urkatastrophe“ war allerdings nicht der österreichisch-ungarische – serbische Konflikt und nicht die Wiener Entscheidung zum Krieg, sondern der Zusammenbruch des europäischen Vertragssystems und der Triumph des uneingeschränkten Selbstbestimmungsrechtes nicht der zahlreichen nationalen Minderheiten, sondern der Stärkeren gegen die Schwachen.

Noch bevor der Krieg richtig begann, hatte ihn Österreich-Ungarn, nicht nur, aber auch wegen mangelnder Vorbereitung (*Martin Moll: Mentale Kriegsvorbereitung*) militärisch schon verloren. Vor dem, was der Generalstabschef Conrad und der Oberkommandant der Balkan-Armee Oskar Potiorek als „Vabanquespiel“ und „Tohuwabuhu“ planten, haben Stimmen aus der Armee selbst als einer „Katastrophe“ gewarnt⁴⁴. Das erste Scheitern in Serbien und in Galizien offenbarte nicht nur die Führungsschwäche des k.u.k. Armeeoberkommandos und des Generalstabes, sondern auch die materielle Unterlegenheit der österreichisch-ungarischen Armee, die organisatorisch, ausbildungsmäßig und militärtechnisch unvorbereitet war und nicht einmal über Reserven verfügte, um die Anfangsverluste schnell ersetzen können.

³⁹ Vgl. auch HORST HASELSTEINER, Ungarn und das Attentat von Sarajevo. Die Stellungnahme des ungarischen Reichsrates im Juli 1914; in: VASA ČUBRILOVIĆ, (Hg.), *Velike sile i Srbija pred Prvi svetski rat. Le Grand Puissances et la Serbie al la veille de la Première Guerre Mondiale* (Beograd 1976) 597–616.

⁴⁰ Tagebuch Berchtold 8. Juli 1914, zit. HUGO HANTSCH, Leopold Graf Berchtold. Grandseigneur und Staatsmann 2 (Graz – Wien – Köln 1963) 603.

⁴¹ FRANZ CONRAD VON HÖTZENDORF, *Aus meiner Dienstzeit 1906–1918*, 4 (Wien – Berlin – Leipzig – München 1923) 16f.

⁴² Conrad an Gina, 28. Juni 1914, zit. LAWRENCE SONDHAUS, *Franz Conrad von Hötzendorf. Architect of the Apocalypse* (Boston – Leiden – Köln 2000) 150.

⁴³ Nach der amtlichen deutschen Übersetzung ÖSTERREICHISCHES STAATSARCHIV Wien [ÖSTA], HAUS-, HOF- UND STAATSARCHIV [HHSTA], Politisches Archiv I 811, Interna LXX/2.

⁴⁴ THEODOR RITTER VON ZEYNEK, Ein Offizier im Generalstabskorps erinnert sich, hg. PETER BROUCEK (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 101, Wien – Köln – Weimar 2009) 161.

Schon die Erholung nach dem Kriegswinter 1914/1915 erfolgte nicht mehr aus eigener Kraft, sondern nur mehr mit reichsdeutscher Unterstützung. Alle Erfolge, von der Durchbruchsschlacht von Tarnów-Gorlice mit der folgenden Eroberung Kongresspolens und der Rückeroberung von Przemyśl/Peremyśl (*Przemysl*) und Czernowitz/Cernăuți/Černovcy (Černivci), wurden von einer Armee errungen, die durch deutsche Kontingente verstärkt war. Die Folge war nicht nur die allgegenwärtige Mitentscheidung deutscher Führungsoffiziere in den Regimentsstäben, sondern auch die Übertragung der Obersten Heeresleitung der Mittelmächte an den Deutschen Kaiser. Entgegen den Anfangsplänen der deutschen Politik und Heeresleitung wurde der Krieg an der Ostfront gegen Russland, im Jahr 1916 von Riga bis zur Sulina-Mündung der Donau ins Schwarze Meer, ein deutscher Krieg, und er wurde als solcher von Freund und Feind wahrgenommen. Das hatte für Österreich-Ungarn außen- und innenpolitisch verhängliche Folgen, die man in Wien gerne vermieden hätte und gegen die man sich zaghaft zu wehren suchte, die man aber, weil militärisch unvermeidbar, akzeptieren musste. Denn obwohl man in den höheren Regierungskreisen die Deutschen nicht schätzte, als „ungeliebte Partner“ hat man sie akzeptiert, und von „Feindschaft“ konnte nur in begrenztem Maß die Rede sein⁴⁵.

Das Bündnis mit dem Deutschen Reich wurde im deutschen Milieu selbstredend nicht in Frage gestellt. Das gilt auch für den „deutschen Fürsten“ in der Hofburg. Was Conrad als eine „gewisse Resignation“ des Monarchen deutete⁴⁶, war zwar nicht die Neigung Franz Josephs, „in Deutschland [sein] Heil“ zu suchen (*zit. Rudolf Jeřábek: Politisches Potential und Kriegsverlauf 1914–1918*). Das Kriegs Bündnis wurde auch im AOK als befreiend empfunden, und so wurden am 6. September 1916 die „Bestimmungen für den einheitlichen Oberbefehl der Zentralmächte und ihrer Verbündeten“ von deren Vertretern unterzeichnet. Franz Josephs Nachfolger Erzherzog Karl versuchte zwar, die auferlegten Fesseln abzustreifen und die „deutsche Dominanz abzuschütteln“⁴⁷. Er war am Ende aber gezwungen, nach den ergebnislosen Friedenssondierungen seines Außenministers Czernin und dem Scheitern seines persönlichen Friedensversuches in der Sixtus-Aktion den „Canossagang“ ins deutsche Hauptquartier nach Spa am 12. Mai 1918 anzutreten, wo er sich öffentlich zum unverbrüchlichen Bündnis mit dem Deutschen Reich bekennen musste. Damit waren alle Bemühungen und Hoffnungen, aus dem Krieg herauszukommen, zunichte gemacht.

Dass sich Österreich-Ungarns Streitkräfte angesichts ihrer Schwächen und unter Berücksichtigung der nationalen Heterogenität der Mannschaften bei der Abwehr der „Russischen Dampfwalze“ der Brussilov-Offensive ab 4. Juni 1916 bis zu den Abwehr-

⁴⁵ Vgl. GARY W. SHANAFELT, *The Secret Enemy: Austria-Hungary and the German Alliance 1914–1918* (= East European monographs 187, New York 1985); HOLGER AFFLERBACH, *Vom Bündnispartner zum Kriegsgegner*; in: HERMANN J. W. KUPRIAN, OSWALD ÜBEREGGER (Hgg.), *Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung, Deutung, Erinnerung / La Grande Guerra nell' arco alpino. Esperienze e memoria*, (= Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 23, Innsbruck 2006) 15–32.

⁴⁶ Stenographisches Protokoll einer Audienz, 3. September 1916 – ÖSTA, KRIEGSARCHIV [KA], NI. Conrad von Hötzendorf, B/1450:122.

⁴⁷ RAUCHENSTEINER, *Der Erste Weltkrieg* 667.

schlachten am Isonzo gegen einen materiell überlegenen und durch britische Truppen verstärkten Gegner und demoralisiert durch Desertionen und Meutereien relativ gut behaupten konnte, glich einem Wunder. Aber die Abwehrerfolge waren nur Pyrrhussiege, und der Erfolg an der Ostfront mit den Friedensschlüssen von Brest-Litowsk mit der Ukraine (9. Februar 1918) und Russland (3. März 1918) und von Bukarest mit Rumänien (3. März 1918) waren kein Zeichen der Stärke der Mittelmächte, sondern lediglich der noch größeren Schwäche ihrer östlichen Gegner. Selbstverständlich waren die der „Feuertaufe“ ausgesetzten kämpfenden Truppen als erste Opfer dem Diktat des militärisch Notwendigen ausgesetzt. Und als am Schlachtfeld der Krieg der Politiker zum „Krieg der Offiziere“ und „Krieg der Gemüter“ mutierte (*Lutz Musner: Soldatenalltag im Krieg*), und sich zum „totalen Krieg“ steigerte (*Erwin A. Schmidl: Die Totalisierung des Krieges*), war der Weg zum „Kriegsabsolutismus“ frei.

Dabei waren die Propaganda- und Zensurmaßnahmen zur Durchführung der Mobilisierung der Zivilbevölkerung bei Kriegsbeginn überflüssig. Die Akzeptanz eines zukünftigen Krieges war, wie in allen in den Krieg involvierten Staaten, groß. Die Friedensbewegung war eine Randerscheinung, Bertha von Suttner bezeichnete Österreich-Ungarn als „Hottentottenregion des Pazifismus“. Die von der militärischen Führung forcierte Militarisierung wurde von einer Welle der allgemeinen Kriegsbegeisterung nicht nur hingenommen, sondern mitgetragen. Was zunächst nur Erleichterung über das Ende einer als unerträglich empfundenen, angespannten Lage war, steigerte sich zu einem politischen Aktivismus und spiegelte sich in dem wider, was die Medien, Parteiführer und Intellektuellen in erstaunlicher Einmütigkeit zur Rechtfertigung dessen verkündeten, was sich binnen kurzem zur großen Weltkatastrophe auswuchs. „Alle Stände, Berufs- und sozialen Schichten“ waren mobilisiert, alle wollten „dabei sein“, „Studenten, Professoren, Künstler, Philosophen, Dichter, Schriftsteller, Priester, Atheisten, Anarchisten, politische Aktivisten, Radikale“⁴⁸. Die patriotische Elite versammelte sich zum „großen Händefalten [...] für Österreichs Volk und Kämpfer“ (Anton Wildgans August 1914). Niemand hatte ein schlechtes Gewissen, weil sich dasselbe Schauspiel überall in Europa als Eskalation eines blinden Nationalpatriotismus abspielte. Dass Spitzen der Intelligenz wie Hermann Bahr, Hugo von Hofmannsthal und Ernst Karl Winter die schwarzgelbe Erneuerung Österreichs erhofften, und Georg Trakl, Stefan Zweig, Ludwig Wittgenstein und Arthur Schnitzler freiwillig zu den Fahnen eilten, passte in die Aufbruchsstimmung, in der Sigmund Freud „Das Befreiende der mutigen Tat“ erblickte⁴⁹. Selbst „Seher“ wie Alfred Kubin und Egon Schiele fanden erst gegen Ende des Krieges zu Formen des Entsetzens über das Grauenhafte des Krieges und der Kriegsgesinnung⁵⁰. Der Revolutionär Oskar Kokoschka zeichnete noch 1916 in seiner „Passion“ Christus als „exem-

⁴⁸ Ebd. 101.

⁴⁹ Sigmund Freud an Karl Abraham, 26. Juli 1914, HILDE CLARA ABRAHAM (Hg.), Sigmund Freud – Karl Abraham. Briefwechsel 1907–1926 (Frankfurt am Main 1965) 180.

⁵⁰ Vgl. ELISABETH BUXBAUM, Des Kaisers Literaten. Kriegspropaganda zwischen 1914 und 1918 (Wien 2014).

plarischen Sohn eines Bürgertums [...], das sich am kulturbedrohenden Geschehen schuldlos weiß⁵¹.

Aber der Umschwung kam schnell, schon mit der Enttäuschung über die ersten militärischen Niederlagen in Galizien und Serbien im ersten Kriegsjahr und dem Kriegswinter 1914/1915 in den Karpaten und im Kampf um die Festung Przemyśl. Aber er führte nicht zu einer Ernüchterung, sondern beflügelte jene politischen Kräfte, die die Schwäche des Staates als Chance erkannten, um ihre nationalen Forderungen durchzusetzen. Umgekehrt lieferte er jenen, die schon immer vor der schwächlichen Konsenspolitik der Regierungen gewarnt hatten, die Argumente, nun endlich gegen die scheinbar unversöhnlichen Feinde des Staates vorzugehen. Das war die Stunde der Militärjustiz in den Kriegsgebieten und des wachsenden Einflusses des Militärs bei der Verfolgung der „Staatsfeinde“ im Hinterland mit den Höhepunkten der Hochverratsprozesse gegen Karel Kramář, Cesare Battisti und Friedrich Adler. Aber den Kampf gegen die Feinde in der Heimat hat man schneller verloren als jenen an den Kriegsfrenten. Es formierte sich jene „innere Front“⁵², an der sich bald ein „zweiter Krieg im Hinterland“⁵³ entfaltete, lange bevor die Auflösungserscheinungen auch die Armee im Felde durch Desertionen, Sabotage, Subversion, Bandenbildung und Meuterei gefährdeten.

Obwohl man sich angesichts der militärischen Scheinerfolge im Osten und von der Siegfriedensstimmung der deutschen Militärs noch lange einigermaßen sicher fühlte, musste man von der „Illusion vom kurzen Krieg“ bald Abschied nehmen. Außenminister Czernin sah die Situation dramatisch und schlug am Beginn des Jahres 1917 nach dem Scheitern aller Friedenssondierungen und angesichts der zu befürchtenden internationalen Folgen der russischen Revolution Alarm: „die Revolution wird uns hinwegspülen“. Und Kaiser Karl fügte im Brief an Wilhelm II., für den die Warnung Czernins gedacht war, hinzu: „Wir kämpfen gegen einen neuen Feind, der gefährlicher ist als die Entente. Wir kämpfen gegen die Weltrevolution“⁵⁴.

3. Wirtschaftlicher und kultureller Paradigmenwechsel

Dass man irgendwann, und nicht in zu weiter Ferne, an diesem Punkt der Kapitulation anlangen würde, zeichnete sich früh ab, nicht weil sich der Krieg militärisch schon mit der „Katastrophe“ des verunglückten Aufmarsches im Südosten (Serbien) und Osten (Galizien und Bukowina) und dem Ausbleiben der deutschen Waffenhilfe im Nordosten (Polen, Siedlec) zu einem nur mehr durch Improvisationen zu verschleiern-

⁵¹ ROBERT FLECK, Wien um 1914. Ikonen des Krieges; in: KLAUS AMANN, HUBERT LENGAUER (Hgg.), Österreich und der große Krieg 1914–1918. Die andere Seite der Geschichte (Wien 1989) 20.

⁵² Umfassend RICHARD GEORG PLASCHKA, HORST HASELSTEINER, ARNOLD SUPPAN (Hgg.), Innere Front. Militärassistenten, Widerstand und Umsturz in der Donaumonarchie 1918, 2 Bde. (= Veröffentlichungen des Österreichisch- Ost- und Südosteuropa-Instituts VIII und IX, München 1974).

⁵³ ANTON HOLZER, Die andere Front. Fotografie und Propaganda im Ersten Weltkrieg (Darmstadt 2007) 328 f.

⁵⁴ Kaiser Karl an Kaiser Wilhelm II., 12. April 1917, Kovács (Hg.), Politische Dokumente 173 f.

des Problem darstellte, sondern weil das Hinterland die erwarteten Leistungen an Menschen- und Kriegsmaterialnachschub und die Versorgung von Mensch und Tier nicht zu leisten imstande war. Es war die Heimatfront, die bis zum Höhepunkt des Jännerstreiks 1918 zusammenbrach, und als Folge die Armee im Felde, die noch immer moralisch intakt war und mit ungeheuren Opfern die Fronten verteidigte, verblutete, weil es ihr an Nachschub mangelte. Um die Herausforderung, der man sich gestellt hatte, zu bestehen, war man daher gezwungen, alle Kräfte zu mobilisieren. Die Erfordernisse des Krieges hatten, da man ihn nun einmal riskierte hatte, absolute Priorität, was zu einer rigorosen Militarisierung aller Lebensbereiche, weit über den militärischen Bereich hinaus, führte. Und weil sich der Staat auf die Durchhaltekraft der Zivilgesellschaft nicht verlassen wollte, übernahm er die Förderung dessen, was er als „patriotische Gesinnung“ verstand (*Mark Cornwall: Das Ringen um die Moral des Hinterlandes*). Kriegsüberwachungsamt und Kriegspressequartier sorgten für eine „angemessene“ Information und Lenkung der öffentlichen Meinung im In- und Ausland.

Aber der „Mobilisierung aller Kräfte“ waren Grenzen gesetzt. Sehr schnell stellte sich heraus, dass nicht nur die Armee im Felde zu versorgen war, sondern auch die Wirtschaft des Hinterlandes nicht nur in ihrer Leistung erhalten, sondern noch gesteigert werden musste. Dazu kam schon im Herbst 1914 und Winter 1914/15 eine gewaltige Zahl von zivilen Flüchtlingen, insbesondere aus Galizien. Am Vorabend des Einmarsches der Russen in Lemberg verließen etwa 20% der Einwohner Lemberg, aus Krakau/Kraków (*Kraków*) flüchteten 40.000. Offiziell war von 80.000 galizischen Flüchtlingen allein in Wien die Rede. Schon 1915 waren es geschätzte 300.000, Ende 1917 445.000, von den Kriegsgefangenen waren 1,269.000 Russen, 369.600 Italiener, 154.700 Serben, 52.800 Rumänen, 13.000 Montenegriener und 1.416 Albaner zu versorgen⁵⁵.

Auch wenn man eine Sterberate von 10% einrechnet, schuf das Versorgungsprobleme, die von der Zivilgesellschaft nicht mehr bewältigt werden konnten. Der Staat musste die Wirtschaftsplanung übernehmen. Er hielt sich dabei an das Motto des Ökonomen Karl Pißram: „Regulieren, so viel als nötig, aber so wenig wie möglich“ (*zit. Tamara Scheer: Die Kriegswirtschaft am Übergang von der liberal-privaten zur staatlich-regulierten Arbeitswelt*). Nur langsam vollzog sich der langfristige Übergang vom Finanzkapitalismus zum Staatskapitalismus. Selbst die Heeresversorgung, das umfangreichste und lukrativste aller Geschäfte, blieb zunächst privatwirtschaftlich organisiert. Auch jene Betriebe, die das Militär direkt übernahm oder unter militärische Aufsicht stellte, blieben Privatunternehmen. Erst in der Mitte des Krieges, als sich schon die wirtschaftliche Erschöpfung abzeichnete und die Schattenwirtschaft über Hand nahm, begann die Staatsverwaltung lenkend in die Wirtschaft einzugreifen. Der große Schritt

⁵⁵ Die Zahlen differieren in der Literatur stark. Aus der umfangreichen Literatur vgl. u.a. WALTER MENTZEL, Weltkriegsflüchtlinge in Cisleithanien 1914–1918; in: GERNOT HEISS (Hg.), Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914 (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte und Gesellschaft 25, Wien 1995) 17–44; HERMANN J. W. KUPRIAN, „Entheimung“. Flucht und Vertreibung in der Habsburgermonarchie während des Ersten Weltkrieges und ihre Konsequenzen; in: DERS., ÜBEREGGER (Hgg.), Der Erste Weltkrieg im Alpenraum 289–306; REINHARD NACHTIGAL, Zur Anzahl der Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg; in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 67 (2008) 345–384.

zur Verstaatlichung erfolgte mit der Übernahme der Lebensmittelbewirtschaftung durch das Amt für Volksernährung 1916, das Ministerium für soziale Fürsorge 1917, das Ministerium für Volksgesundheit 1918. Eine indirekte Verstaatlichung bedeutete die Militarisierung der Großbetriebe. Nur die Landwirtschaft zog Nutzen aus der Versorgungsnot, weil sie von der florierenden Schattenwirtschaft profitierte. Am stärksten betroffen war die Arbeiterschaft, die gegen die systemkonforme Linie der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften bis zum Höhepunkt der reichsweiten Streiks im Jänner 1918 zum Zentrum einer sozialrevolutionären Bewegung wurde. Von der Inflation und den Versorgungsschwierigkeiten war auch das Heer der Beamtschaft betroffen. Dem Schleichhandel wurde Österreich nicht mehr Herr, der „für die Kriegswirtschaft ein ‚gordischer Knoten‘ [wurde]. Um ihn zu durchschlagen, fehlte Österreich aber die notwendige Kraft“ (*Anatol Schmied-Kowarzik: Die wirtschaftliche Erschöpfung*). Die Schar der Systemverlierer wurde immer größer. Und ihre Unzufriedenheit richtete sich nicht mehr gegen einen Klassenfeind, sondern gegen den Staat, von dem alle alles erwarteten. Der hatte nun nicht nur den Krieg zu finanzieren, sondern sollte auch den Ausgleich der Interessen der konkurrierenden sozialen Gruppen vermitteln und dafür die Kosten übernehmen. Dafür blieb allerdings angesichts der direkten Kriegskosten kein noch so kleiner Spielraum. Im Gegenteil wälzte der Staat die Finanzierung des Krieges auf die Bevölkerung ab, allerdings um den hohen Preis einer Staatsverschuldung, die den Weg in die Wirtschafts- und Bürgerkriegskrise der Nachkriegszeit vorzeichnete.

Obwohl die Finanzsituation Österreich-Ungarns vor 1914 sich günstig gestaltet hatte, war der Habsburgerstaat finanzwirtschaftlich für einen Krieg denkbar schlecht gerüstet, und der Versuch, die Kriegskosten durch eine ruinöse Schuldenpolitik zu beschaffen, verschärfte die prekäre Lage. Was sich für die Zukunft als wirtschaftliche Katastrophe entpuppte, war für den Augenblick ein durchschlagender Erfolg. So wie zu Kriegsbeginn alle Schichten der Bevölkerung, von den Intellektuellen bis zu den Arbeitern, auch aus wirtschaftlichen Alltagsinteressen mit Begeisterung zu den Fahnen eilten, so wurden ab Herbst 1914, gefördert durch eine massive Kriegsanleihepropaganda, die Banken gestürmt. Aber niemand wusste um das Ausmaß der steigenden Verschuldung Bescheid. Die Doppelmonarchie gab 95% ihres während des Krieges erwirtschafteten Bruttoinlandsproduktes für den Krieg aus. Die Mittel dafür wurden nicht erwirtschaftet, sondern stammten aus einer „schwere[n] Verschuldung beider Teile der Monarchie und einer Geldentwertung, die sich nach dem Krieg sowohl in Österreich wie auch in Ungarn fortsetzte und Anfang der zwanziger Jahre in einer sich beschleunigenden Hyperinflation mündete“ (*Ágnes Pogány: Finanzgebarung, Kriegskosten und Kriegsschulden*).

Tiefgreifender und für die Zukunft folgenschwerer als die soziale Zerrüttung war der Einsturz des politischen Wertekanons der „alten Welt“. Das für Mitteleuropa epochenwendende Ereignis des Krieges vollzog sich vor dem geistigen Hintergrund einer „Geburt der modernen Welt“⁵⁶, die für politischen Kompromiss, kulturelle Vielfalt und

⁵⁶ Vgl. CHRISTOPHER A. BAYLY, *Die Geburt der Modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780–1914* (Frankfurt am Main – New York 2006).